



**Wolfgang Jacobsen/
Anton Kaes/Hans Helmut
Prinzler (Hrsg.):**

*Geschichte des deutschen
Films*. Zweite, aktualisierte
und erweiterte Auflage.
Stuttgart/Weimar 2004:
J. B. Metzler. 666 Seiten
m. 330 Abb., 49,95 Euro

Geschichte des deutschen Films

Mit ihrer *Geschichte des deutschen Films* haben die drei Herausgeber bereits mit der Erstauflage von 1993 ein Standardwerk vorgelegt, das nun in einer zweiten, aktualisierten und erweiterten Auflage erschienen ist. Der Aufbau des Buches hat sich nicht geändert. Es beginnt mit einem chronologischen Teil, der in acht Kapiteln die Entwicklung von der Frühgeschichte bis zum Film der 90er Jahre nachzeichnet. Letzteres Kapitel ist neu hinzugekommen und zeigt, wie der deutsche Film vor der Jahrtausendwende einen neuen Aufschwung erlebte. Mit großem Gewinn zu lesen ist nach wie vor das Kapitel von Karsten Witte über den „Film im Nationalsozialismus“. Dem Film in der DDR – und damit der Geschichte der DEFA – ist ein eigenes Kapitel gewidmet, das zu einem thematischen Block überleitet.

Im Themenblock finden sich Kapitel zum Dokumentar- und zum Experimentalfilm ebenso wie zur feministischen Betrachtungsweise von Film und zur Filmkritik und -theorie in Deutschland. In seinem Beitrag zum Verhältnis von Film und Fernsehen zeigt Karl Prümm, wie sehr sich diese beiden Medien seit den 80er Jahren angenähert haben: „Die strikten Abgrenzungen von Film und Fernsehen, die konfrontativen Debatten zwischen den Medien gehören offenbar der Vergangenheit an. [...] Fundamentaldefinitionen der beiden Medien wären auch zum Scheitern verurteilt, zu austauschbar sind sie geworden. Im kurzfristigen deutschen Komödienboom der 90er Jahre kamen sich Film und Fernsehen so nah wie noch nie

in ihrer langen Relationsgeschichte. Die vielen überdrehten Beziehungsgeschichten und eher harmlosen Identitätskrisen hatten etwas Seriöses und Berechenbares – das machte sie für beide Medien kompatibel. Jene ‚mittlere‘ Ästhetik, wie sie die deutschen Kinokomödien seit *Männer* (1985) bevorzugten, das figurenbetonte und dialoglastige Erzählen, der Kammer-Ton, die Dominanz von Nah- und Großaufnahmen – all dies bezog bereits die Zweitverwertung durch das Fernsehen mit ein“ (S. 564). Der Mehrwert des Kinos ging dadurch verloren, sinkende Besucherzahlen sind die Folge.

Für Leser dieser Zeitschrift dürfte besonders der Beitrag von Martin Loiperdinger zu „Filmzensur und Selbstkontrolle“ interessant sein. Er geht den Themenfeldern, die im Titel angesprochen sind, vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik nach. Der Abschnitt über die Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) ist erstens knapp und zweitens ärgerlich. Da wird eine Art Verschwörungstheorie aufgebaut, nach der die FSK ein undurchsichtiges Unternehmen sei. Kostprobe: „Die nach den Grundsätzen von der FSK ausgeübte Wirkungszensur ist schwer zu erfassen, denn Verschwiegenheit ist oberstes Gebot der ‚Selbst‘-Kontrolle. Unter dem Vorwand des privatrechtlichen Rahmens der FSK-Tätigkeit werden Auskünfte zu Freigabe-Entscheidungen gegenüber Dritten verweigert. Die betroffenen Antragsteller aus der Filmbranche sind zu Vertraulichkeit verpflichtet. Auf diese Weise ist weder die Zahl der von der FSK beanstandeten Filme bekannt noch die dazu geäußerten Begründungen“ (S. 540). Ein

wenig mehr Recherche hätte hier gut getan. Außerdem wäre eine Aktualisierung dieses Beitrags durchaus angebracht gewesen. Alle genannten Beispiele stammen aus der Zeit vor 1976. Schade. Trotz des Mangels gerade in dem Kapitel, das für Jugendschützer interessant sein könnte, ist es nur zu begrüßen, dass dieses Standardwerk in einer aktualisierten und erweiterten Ausgabe erschienen ist. Es ist nach wie vor jedem Filminteressierten wärmstens ans Herz zu legen.

Lothar Mikos